

„Playpen & Corpus Delirium“ in der Kunsthalle Zürich und Douglas Gordon im Migros Museum für Gegenwartskunst im Löwenbräu-Areal in Zürich

Vom Verblassen des Heldentums

Zeitgenössische Kunst im Löwenbräu-Areal in Zürich

ANNELISE ZWEZ

Im Löwenbräu-Areal in Zürich sind sowohl die Kunsthalle wie das von der Migros geführte Museum für Gegenwartskunst «zu Hause». Ihre neuen Ausstellungen «Playpen & Corpus Delirium» und «Douglas Gordon» zeigen unter anderem neue Ansätze der Künstler, mit ihrem Mann-Sein umzugehen. Und dies erstaunlicherweise nicht nur im Ausdruck der sich zurzeit breit in Szene setzenden 60er Jahrgänge, sondern über Jeff Koons und Robert Gober (geb. 1954/55) bis zurück zu Gerold Herold und Richard Prince (geb. 1947/49). Die Ausstellungen dauern bis zum 29. Dezember respektive 19. Januar und sind je von kleinen Katalogen begleitet.

In der Kunsthalle: Eine flauschige, gelbe Woldecke; darauf in der einen Ecke ein kleiner, einsamer Plüsch-E. T., in der andern eine Gummi-Puppe, betreut von zwei weiteren E. T.: «Arena» des Amerikaners Mike Kelley. Auf einem Sockel: Ein überdimensionierter Spielzeug-Zug im Western-Stil aus glänzendem Stahl. In den Luken sind kleine Jim-Beam-Whisky-Flaschen sichtbar. Der Künstler: Jeff Koons. Im nächsten Raum: Ein nachgebautes, hölzernes, kinderzimmerbeige bemaltes Laufgitter: Robert Gobers «Playpen». Und danach: Ein offener Schrank, darin, an einem Nagel aufgehängt, ein Paar Damenstrumpfhosen mit einem Besen ohne Stiel zwischen den Beinen. Gerold Herolds «Corpus delirium». Da rechnen Männer in ihrer Kunst mit ihrer Kindheit, ihren Vätern und Müttern ab. Richard Prince zeigt in Unschärfe verblässende Ektacolor-Prints von Western-Cowboys, wie sie einst für Marlboro war-

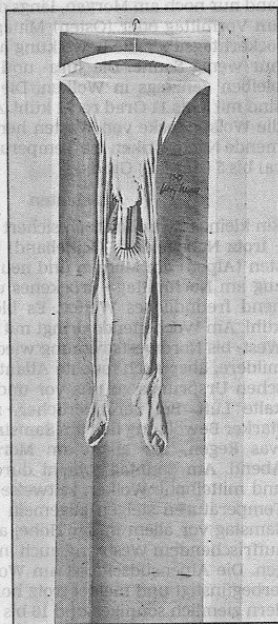
ben: Abglanz und Erinnerung an Männer-Heldentum. Die Engländerin Gillian Wearing (geb. 1963) heisst Menschen Worte zu ihrer Weltansicht aufschreiben und fotografiert sie damit: «I'm desperate» sagt der Möchtegern-Macho und «Everything is connected in life» der feinfingrige Softie. Die Ausstellung zeigt die Dekonstruktionen des Mann-Bildes in einer sehr nüchternen, vielleicht sogar «trostlosen» Inszenierung. Dass die Ausstellung des Analytikers Bernhard Bürgi derart geschlechtsspezifisch (was für einmal mannbezogen meint) gelesen werden kann, ist ihm partiell wohl einfach «passiert». Es

gibt denn auch mehrere, sich überlagernde Lesearten. Alle thematisieren sie Erinnerung. Unter anderem an die 80er Jahre, in welcher die meisten der genannten Arbeiten entstanden sind und heute als Vorläufer eines Trends der 90er Jahre erkannt werden können. Erinnerung aber auch angesichts einer Zeit, in der sich jegliche Form von Absolutheit auflöst und die Suche nach Identität herausfordert.

Sind die Bilder sprachlos geworden?

Douglas Gordon (geb. 1966 in Glasgow) ist im Sog des markanten Aufwindes für die Kunst der 30jährigen bereits ein «In»-Künstler. Im Museum für Gegenwartskunst zeigt er, ohne zusätzliches Licht und ohne Ton, sechs zum Teil doppelseitige, grossformatige Video-Projektionen. Durch die Distanzen sind die meisten Bildverläufe unscharf, manche laufen in Zeitlupentempo. Eine zeichenhafte Hand (Bruce Nauman lässt grüssen) ist erkennbar, auch eine Band, die lautlos Musik macht; ein Mann, der seinen Schatten zu fangen versucht und eine weitere Hand, die ma-

nisch auf ein Kissen trommelt. In der Mitte versteinert wirkende Formen (zum Teil wieder Hände), die, ohne je greifbar zu werden, ständig im Wandel sind. Die Bilder im Raum laufen endlos, scheinen selbsttätig zu agieren, nehmen keinen Körperkontakt mit den Betrachtenden auf. Eine kalte Welt, die einem abstösst, nicht zuletzt weil man sie als Spiegel der Zeit erkennt. Dass es sich bei den Videos um manipuliertes Material aus zensurierten Filmen handelt, ist indes nicht einsehbar und somit auch der im Katalog beschriebene «kriminalistische» Aspekt ein reines Konstrukt. In extremem Kontrast dazu stehen die Sätze, die er im hellen Info-Raum der Ausstellung, in typographischen Lettern auf die Museumswände malt: «From someone lost, to someone found.» «From the moment you hear these words, until you kiss someone with blue eyes». Sind poetische Bilder nur noch in der abstrakten Form von Sprache möglich, weil die mediale Bilderflut die Bilder sprachlos gemacht hat? Der Gegensatz zeigt Douglas Gordon als sehr bewussten Kunststrategen der 90er Jahre.



Gerold Herold: «Corpus delirium». Foto: zVg

17.10.96 AT